Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

der Miene, aus unterrichteten Kreisen zu kommen, unsern Aufsatz „einfach als Phantasiegebilde sensationellen Charakters" bezeichnet. Der Verfasser des Aufsatzes ist auch hier Moritz Busch; er ist auch hier Redakteur der „Grenzboten", die „ihren erlöschenden Ruhm wieder aufzufrischen und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchen, um das Unternehmen wieder in Gang zu bringen"; Herr Busch „gibt sich auf Grund seiner früheren dienstlichen Bekanntschaft mit dem Fürsten Bismarck auch jetzt noch das Air, als sei er in die Geheimnisse der Diplomatie eingeweiht und als sei er von sachverständiger Seite inspirirt worden"; die Blätter, die den Artikel „Gortschakoff'sche Politik" abgedruckt, sind auf eine „plumpe Aufforderung hineingefallen", und dergleichen mehr.

Wir können dazu nur sagen: Zwar rührend schlecht unterrichtet, aber um so dreister und nebenbei recht ordinär. Aber wir wundern uns nicht. „Je unwissender, desto unverschämter" — das pflegt ja die Regel zu sein, nach welcher die Betriebsamkeit mancher und leider zu vieler Skribenten arbeitet, die in Korrespondenzen machen und Enthüllungen verüben. Wir dürfen uns trösten; denn

„Ihres Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten —
Ja reiten."

Literatur.

Trutz-Nachtigal von Friedrich Spe. Herausgegeben von Gustav Balke. (Deutsche Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von K. Goedeke und J. Tittmann. 13. Bd.) Leipzig, Brockhaus, 1879.

Wenn sich einmal ein unternehmender Kopf finden wird, der uns von der vielgeschmähten deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts ein vorurtheilsfreies, frisch aus den Quellen geschöpftes Gesammtbild zeichnen wird, ohne zum so und so vielten Male den alten Kohl unserer Literaturgeschichten aufzuwärmen — einen geistvollen, leider in seiner Darstellung etwas ungenießbaren Versuch in dieser Richtung hat 1870 C. Lemcke im ersten (bisher einzigen) Bande seiner Geschichte der deutschen Dichtung gemacht — so wird er in den trefflichen Brockhaus'schen Neudrucken deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, einer der vier bekannten Brockhaus'schen Textsammlungen zur Geschichte der deutschen Dichtung, eine ganz unschätzbare Förderung finden. Auch der eben ausgegebene 13. Band der genannten Serie, der uns den merkwürdigsten Vertreter jener inbrünstigen geistlichen Erotik, die der Katholizismus des 17. Jahrhunderts in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschland zeitigte, Friedrich Spe, den Dichter der „Trutznachtigal", vorführt, schließt sich seinen Vorgängern in jeder Beziehung würdig an. In der üblichen Einleitung (S. 1—64), einer Arbeit, die von musterhafter Gründlichkeit und großer Sachkenntniß in der ziemlich entlegenen einschlägigen Literatur zeugt, gibt der Herausgeber über Spe's Lebenslauf Rechenschaft, namentlich über die beklagenswerthe Stellung, die er gegen seine Ueberzeugung Jahre lang als Beichtvater von unglücklichen Opfern, die in Hexenprozessen verurtheilt worden waren, einnehmen mußte, und berichtet über seine mannichfaltige, zum guten Theil eben gegen den Hexenwahn gerichtete schriftstellerische Thätigkeit. Da aber die „Trutznachtigal" erst 1649, vierzehn Jahre nach dem Tode Spe's, veröffentlicht wurde und vorher nur in Abschriften verbreitet war, so gibt uns die Einleitung auch sorgfältige Nachweise über die erhaltenen Originalmanuskripte, charakterisirt mit rühmlicher Objektivität den eigenthümlichen Inhalt und Ton, sowie die sprachliche Seite von Spe's geistlichen Liedern und bespricht endlich die bisherigen Ausgaben und Bearbeitungen der „Trutznachtigal", sowie die umfängliche, aber, wie es scheint, wenig ergiebige ältere Literatur über Spe's Leben. Der Text der Dichtungen selbst ist, wie gewöhnlich, im strengsten Anschluß an die Originalausgabe mitgetheilt und mit den nöthigen sprachlichen Erläuterungen versehen.

Entgangen ist es dem Herausgeber, daß Felix Mendelssohn 1847 unter der Ueberschrift „Altdeutsches Frühlingslied" zwei Strophen eines Liedes aus Spe's „Trutznachtigal" für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponirt hat (Nr. 39 der Ausgabe von Breitkopf & Härtel), freilich in einer gänzlich verballhornten Textgestaltung. Aus dem geistlichen Erotikon, dem „Liebgesang der Gespons Jesu zum Anfang der Sommerzeit", aus den inbrünstigen Ergüssen einer Seele, die sich nach Vereinigung mit ihrem Heiland sehnt, ist ein weltliches Frühlings- und Liebesliedchen geworden, die Klage eines Liebhabers, der von seiner Geliebten getrennt ist; und auch mit der schönen Naturschilderung der ersten Strophe sind schwächliche Modernisirungen vorgenommen worden. Im Folgenden stellen wir das Original der Lesart bei Mendelssohn gegenüber:

1. Der trübe Winter ist fürbei,
Die Kranich wiederkehren,
Nun reget sich der Vogelschrei
Die Nester sich vermehren;
Laub mit gemach
Nun schleicht an tag,
Die Blümlein sich nun melden;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächlend umb
Die Bächlein kühl in Wälden.

1. Der trübe Winter ist vorbei,
Die Schwalben wiederkehren,
Nun regt sich Alles wieder neu,
Die Quellen sich vermehren.
Laub allgemach
Nun schleicht an Tag,
Die Blümlein nun sich melden;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl in Wälden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

6. Wo nur man schaut, fast alle Welt
Zun Freuden thut sich rüsten,
Zum Scherzen alles ist gestellt,
Schwebt alles fast in Lüften;
Nur ich allein,
Ich leide Pein,
Ohn End ich werd gequälet,
Seit ich mit dir
Und du mit mir
O Jesu, dich vermählet.

2. Wo man nur schaut, fast alle Welt
Zur Freude sich thut rüsten,
Zum Scherzen Alles ist gestellt,
Schwebt Alles fast in Lüften.
Nur ich allein,
Ich leide Pein,
Ohn' Ende werd' ich leiden,
Seit du von mir,
Und ich von dir,
O Liebste, mußte scheiden.

Es wäre interessant zu wissen, ob Mendelssohn diese Veränderungen mit dem Originale selbst vorgenommen hat, was allerdings nicht unwahrscheinlich ist, da er auch an modernen Liedertexten bisweilen in unfaßbarer Weise sich vergriffen hat (man denke an das Heine'sche Lied: „Ich wollt', meine Schmerzen ergössen sich" und an das, was Mendelssohn in seinem Duett (!) daraus gemacht hat), oder ob die Modernisirungen bereits aus einer der von Balke genannten neueren Bearbeitungen der „Trutznachtigal" stammen. Vielleicht ist der Herausgeber geneigt, uns hierüber aufzuklären?

Uhland's Balladen und Romanzen. Erläutert von Heinrich Düntzer. Leipzig, Wartig, 1879.

Die Erläuterungsliteratur zu den Werken unserer Dichter hat nachgerade einen nahezu beängstigenden Umfang gewonnen. Es ist oft darüber geklagt worden, daß unzählige Gebildete heutzutage hervorragende Schöpfungen der deutschen Literatur, und nicht etwa blos der älteren, nur noch aus den Literaturgeschichten kennen, anstatt die Werke selber gelesen zu haben. Man könnte ergänzen: aus den Literaturgeschichten und aus den Erläuterungsschriften. Man liest gar nicht mehr Schiller und Goethe — nein, man liest über Schiller und Goethe. Anstatt sich vor allen Dingen unmittelbar und unbefangen mit dem Dichter selbst zu beschäftigen, wendet man sich zuerst an die, welche belehrend und erläuternd, preisend und tadelnd sich über den Dichter verbreitet haben. Diese Thatsache ist nicht hinwegzuleugnen. Es ist aber auch unschwer zu sagen, wer die Schuld daran trägt. Die Schule mit ihrer heutigen, vorwiegend lehrhaften Richtung, mit ihrer Systematisirungssucht, der es viel mehr darauf ankommt, daß der Schüler von allem ein bischen wisse, als daß er den geringsten Theil einer Sache sich wirklich zu eigen gemacht habe, die viel mehr Gewicht darauf legt, daß er die sämmtlichen Werke eines Dichters der Reihe nach mit den Jahreszahlen herzählen kann und womöglich gleich noch ein fix und fertig formulirtes aesthetisches Urtheil dazu, als daß er möglichst viele dieser Werke selber gründlich gelesen habe — die Schule befördert unleugbar die Neigung zu äußerlicher todter Vielwisserei. Nicht um die Literatur, sondern um die Literaturgeschichte ist es ihr zu thun. Die Schule ist es aber auch, die sich krampfhaft an die Kommentarliteratur anklammert. Wo ist ein Lehrer, der, man möchte wirklich sagen den Muth hat, noch einen eignen Gedanken über ein Lessing'sches oder Goethisches Drama zu haben? der sich nicht aus irgend einer Erläuterungsschrift erst gleichsam die Erlaubniß holte, das zu denken, was er denkt? Wo ist ein Schüler, der, wenn ihm die Aufgabe gestellt ist, sich über irgend eine poetische Gestalt oder irgend eine mit einer Dichtung zusammenhängende aesthetische Frage auszusprechen, nicht vorher aus allerhand

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Einleitungen" und „Erläuterungen" sich erst befangen und konfus machte, ehe er an die Arbeit geht?

Es kann uns nicht in den Sinn kommen, indem wir diese Gefahren der Erläuterungsliteratur hervorkehren, ihren Nutzen vollständig leugnen zu wollen. Worauf es beim Verständniß eines Dichterwerkes vor allem ankommt, das Verhältniß der Dichtung zu ihrer Quelle zu kennen und sich bewußt zu werden, was der Dichter aus dieser Quelle gemacht hat, hierzu kann und muß uns ein guter Kommentar verhelfen. Und aus diesem Grunde, aber auch fast nur aus diesem heißen wir die vorliegenden Erläuterungen Düntzer's zu Uhland's Balladen und Romanzen trotz der eben ausgesprochenen Bedenken aufrichtig willkommen. Wenn irgend ein Bändchen der allbekannten und vielbenutzten Wartig'schen Sammlung von „Erläuterungen zu den deutschen Klassikern" einem Bedürfniß entgegenkommt, so ist es das vorliegende.

Uhland's Balladen gehören gegenwärtig neben den Schiller'schen und Goethischen zu den populärsten Dichtungen unsers Volkes. In den Mittelklassen unserer höheren Schulanstalten stehen sie schon seit geraumer Zeit im Vordergrunde der deutschen Lektüre. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß sie auch zu den am leichtesten verständlichen Dichtungen gehören, vor allem schon deshalb nicht, weil ihre Stoffe zum Theil doch recht entlegene sind. Sie wurzeln meist in provinziellen und sonstigen wenig geläufigen Sagenkreisen, und es bedarf, wenn eine völlig klare Einsicht erreicht werden soll, der mannichfachsten Spezialkenntnisse in Geschichte und Sage. Nun sind im Laufe der Zeit von den verschiedensten Seiten Beiträge zur Quellenforschung über Uhland's Balladen gespendet worden. Aber wie viele überblicken diese zerstreute Literatur? Wie vielen ist sie zugänglich? So lange nicht das vorhandene Material zu bequemer Benutzung zusammengestellt wird, ist es so gut wie nicht vorhanden. Seit Jahren erwartet man von Ludwig Holland in Tübingen, dem wir schon einen gereinigten, geordneten und vervollständigten Text der Uhland'schen Gedichte verdanken, eine große kommentirte Ausgabe derselben oder einen selbständigen Kommentar dazu. Wenn irgend einer, meinte man, so habe Holland das gesammte einschlägige Material in den Händen, er galt für den einzig berufenen Interpreten Uhland's. Nun ist ihm, was niemand erwartet hatte, der flinke, schreiblustige Allerweltskommentator zuvorgekommen, und diesmal hat er sich durch seine Fingerfertigkeit entschiedenen Anspruch auf Dank erworben.

Das vorliegende Bändchen schließt sich in jeder Weise an die Erläuterungen Düntzer's zu Goethe's und Schiller's Gedichten an. Eröffnet wird es durch eine zusammenhängende Darstellung „Uhland als lyrischer Dichter" (S. 1—99), welche zunächst am Faden einer biographischen Skizze die Gedichte Uhland's in chronologischer Folge aufreiht und die einzelnen Gattungen derselben kurz charakterisirt. Hieran schließen sich dann (S. 100—320) die eigentlichen Erläuterungen zu den einzelnen Gedichten in derselben Reihenfolge, in welcher die 88, beziehentlich, wenn man die zu einem größeren Ganzen zusammengefaßten einzeln zählt, 96 Uhland'sche Balladen in der gewöhnlichen Cotta'schen Ausgabe geordnet sind. Unberücksichtigt geblieben sind die 4 „Altfranzösischen Gedichte", was namentlich um des zweiten willen, „Graf Richard ohne Furcht", das zu den Lieblingen der deutschen Jugend zählt, zu bedauern ist.

Ueber die Art der Behandlung brauchen wir uns nicht zu verbreiten. Es sind eben „Düntzer'sche Erläuterungen" mit all' ihren Vorzügen und Schwächen — für den Kundigen ist damit genug gesagt. Düntzer's Kommentare sind Mate-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rialsammlungen, die alles enthalten, was bei der Besprechung einer Dichtung von sachlichen, sprachlichen, poetikalischen und aesthetischen Bemerkungen sich nur irgend anbringen läßt. Es fehlte höchstens noch, daß auch sämmtliche Beziehungen jedes einzelnen Gedichtes zur Musik und zur bildenden Kunst nachgewiesen wären; das scheinen aber beides dem Erklärer fremde Gebiete zu sein. Die einschlägige Literatur übersieht Düntzer trotz Ludwig Holland; wo in einem Schulprogramm oder einer Zeitschrift ein Beitrag zur Erklärung eines Uhland'schen Gedichtes gespendet worden ist — nichts ist ihm entgangen. Schade, daß er nicht in einer Einleitung eine zusammenfassende Uebersicht alles dessen gegeben hat, was bisher zur Erklärung der Uhland'schen Balladen geschrieben worden ist. Es wäre dies sehr dankenswerth gewesen. Jetzt, da es unterblieben ist, muß man sich die betreffende Literatur aus den Anmerkungen zusammensuchen. Aber Ordnung, Uebersichtlichkeit und Klarheit ist ja überhaupt Düntzer's Sache nicht. Das Brauchbare und Wesentliche aus der Masse des Ueberflüssigen auszuwählen und mit einander zu verbinden bleibt meist dem Leser überlassen. Hervorgehoben zu werden verdient, daß Düntzer den Fehler, der ihm so oft vorgeworfen worden ist, daß er auch von den simpelsten und verständlichsten Dichtungen breite prosaische Umschreibungen gibt, im vorliegenden Bändchen mit augenscheinlicher Selbstüberwindung und nicht ohne Erfolg bekämpft hat. Seine absolute Gleichgiltigkeit gegen die sprachliche Form aber macht sich auch hier wieder in der peinlichsten Weise fühlbar. Etwas Unbeholfeneres, Geschmackloseres als dieses Düntzer'sche Kommentar-Deutsch wird schwer zu finden sein. Die abscheuliche Manier, alle möglichen Relativsätze, gleichviel in welchem logischen Verhältniß sie zum Hauptworte stehen, in Partizipia zu verkürzen, kann einen beim Lesen förmlich nervös machen.

Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort, wiewohl es an Irrthümern und Flüchtigkeiten nicht fehlt. In dem Gedichte „Ein Schifflein ziehet leise" schraubt einer der Insassen des Schiffes von seinem Wanderstabe „Stift und Habe" und verwandelt ihn so in eine Flöte. Zu „Habe" bemerkt Düntzer: „die er oben auf dem Stabe trug", bildet sich also ein, es handle sich um Hab' und Gut des Wanderers, um das Bündel, das er vom Stocke nehme (schraube!), während doch offenbar Zwinge und Griff des Stockes zu verstehen ist (Vgl. Handhabe). Ein seltsamer Druckfehler (?) findet sich in den Erläuterungen zum „Schenk von Limburg". Der Kaiser sagt da in der zehnten Strophe zum Grafen:

„Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gieb mir eins zu bürsten
Aus diesem Wasserquell."

Dazu schreibt Düntzer: „Büßen, schwäbisch und schweizerisch für trinken, eigentlich die Kehle reinigen, wie auch ausputzen steht." Wenn aber gerade dasjenige Wort verdorben erscheint, auf das es ankommt, woran soll der Erläuterungsbedürftige sich dann halten?

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG